

Philipp Lenhard: „Café Marx“

Ein lebendiger Ort des Austauschs und Konflikts

Von Wolfgang Stenke

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 02.06.2024

Der Name „Institut für Sozialforschung“, kurz IfS, ist zum Markenzeichen einer kritischen, durch marxistische Theorie inspirierten Sozialwissenschaft geworden, für die die Philosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno stehen. Der Historiker Philipp Lenhard, als Fachmann ausgewiesen schon durch eine Biographie des Soziologen Friedrich Pollock, hat jetzt ein gewichtiges Buch über die Geschichte des IfS vorgelegt.

Studenten nannten es in den 1920er Jahren mit zärtlicher Ironie „Café Marx“. Der ungarische Philosoph Georg Lukács verspottete es 1963 als „Grand Hotel Abgrund“ – Zitat:

„Ein beträchtlicher Teil der führenden deutschen Intelligenz, darunter auch Adorno, hat das ‚Grand Hotel Abgrund‘ bezogen, ein (...) schönes, mit allem Komfort ausgestattetes Hotel am Rande des Abgrundes, des Nichts, der Sinnlosigkeit.“

Die Rede ist vom Frankfurter Institut für Sozialforschung. Das repräsentative Gebäude im Frankfurter Westend, 1924 bezogen, ähnelte einer Festung, was ihm auch den Spitznamen „Marxburg“ eintrug. Ein Ort, an dem theoriegeleitete Gelehrsamkeit sich mit dem Streben nach aufgeklärter Gesellschaftsveränderung verband. Mit Namen wie Horkheimer, Adorno, Benjamin, Löwenthal, Pollock, Fromm oder Herbert Marcuse – um nur einige zu nennen. Die Geschichte dieser Institution hat der Historiker Philipp Lenhard in einer herausragenden Studie beschrieben.

Die Zeit bis 1973

„Café Marx. Das Institut für Sozialforschung von den Anfängen bis zur Frankfurter Schule“

Lenhard, der in Berkeley lehrt, legt den Schwerpunkt seiner Darstellung auf die Zeit bis 1973. In fünf großen Kapiteln geht es von der Vorgeschichte der Gründung 1923 über die Zeit der Weimarer Republik, die Flucht vor den Nationalsozialisten und die Jahre des Exils bis zur Rückkehr 1949 und den Wiederaufbau in der Mainmetropole. Die weitere Entwicklung der „Frankfurter Schule“, die Auseinandersetzung mit dem 68er Studentenprotest und das

Philipp Lenhard

Café Marx. Das Institut für Sozialforschung von den Anfängen bis zur Frankfurter Schule.

C.H. Beck Verlag, München

624 Seiten

34 Euro

Fortleben der „Kritischen Theorie“ unter den philosophischen Erben Horkheimers und Adornos wird eher cursorisch abgehandelt.

Wenn Philipp Lenhard dabei vom „Institut“ spricht, dann meint er sowohl einen spezifischen Ort - ein Gebäude, in dem Wissenschaftler, Studenten und marxistische Aktivisten zusammentrafen -, als auch Zusammenhänge von Theorien und Personen. Der Historiker schreibt:

„Erst in der Zusammenschau lassen sich Konstellationen lesen, und so fügt auch dieses Buch verschiedene Räume, Prozesse, Gedanken, Handlungen zu Konstellationen zusammen, aus denen sich die Geschichte des Instituts für Sozialforschung ergibt.“

Philipp Lenhard begreift es als „einen lebendigen Ort des Austauschs und Konflikts“. Der Anschaulichkeit halber stellt er jedem Kapitel einen szenischen Einstieg voran, der auf der Basis historischer Quellen gestaltet ist. Beispiel: Gleich zu Beginn beschreibt der Autor die Frankfurter Villa des steinreichen Getreidehändlers Hermann Weil, Vater des Institutsgründers Felix Weil. Mit Stiftungen aus ihrem Millionenvermögen finanzierten die Weils die Arbeit der Sozialforscher. Im Ersten Weltkrieg stellte Hermann Weil als patriotisch gesinnter deutscher Jude und Mäzen Teile seines repräsentativen Anwesens als Militärlazarett zur Verfügung.

„Ärzte und Pfleger in weißen Kitteln eilen schnellen Schrittes durch das Haus (...). Geräusche kreuzen sich in der Luft, Gemurmel und Anweisungen, dann und wann auch Stöhnen und Schmerzgeschrei. (...) Das Kaiserreich wankt, aber Kaiser Wilhelm II. und seine Generäle glauben fest an den Sieg im imperialen Weltenbrand. Hermann Weil will seinen Teil zu diesem Sieg beitragen und gewährt den Kriegsversehrten Helden des Vaterlands in seinem prunkvollen Heim Obdach.“

Lose Gruppierung gleichgesinnter Linker

Die Szene verweist auf den Geist der Philanthropie, der die Weils beflügelte – und zugleich deutet sie die gesellschaftliche Erschütterung an, die der Weltkrieg auslöste. Unter dem Eindruck der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts wandten Kinder des wohlhabenden Bürgertums sich nach anfänglicher Kriegsbegeisterung der sozialistischen Arbeiterbewegung und dem Marxismus zu: Felix Weil, Karl Korsch, Leo Löwenthal, Richard Sorge, Friedrich Pollock, Max Horkheimer – sie alle spielten als Gründer oder Mitarbeiter schon in den frühen Jahren des IfS eine Rolle. Gemeinsam war ihnen die Desillusionierung durch den Krieg und das Scheitern der revolutionären Aspirationen von 1918/19 in Deutschland. Mit einer losen Gruppierung gleichgesinnter Linker, darunter auch Georg Lukács, trafen sie sich im Mai 1923 im Thüringer Wald in einem Bahnhofshotel zur „Ersten Marxistischen Arbeitswoche“. Hier zeigte sich: Schon im Vorfeld der Institutsgründung regierte der Geist des Aufbruchs. – Philipp Lenhard:

„Die Teilnehmer begriffen sich als Oppositionelle, und zwar im doppelten Sinne: gegen das bürgerliche Establishment und gegen die Gralshüter der marxistischen Orthodoxie.“

Auf der Tagesordnung stand die Erneuerung des Marxismus. – Max Horkheimer, 1960:

„Die Menschen sollten die ökonomische Dynamik beherrschen lernen, statt sie anzuerkennen. Weder die inneren Schwierigkeiten der Wirtschaft noch die durch sie bedingten äußeren Katastrophen, Massenbewegungen und Kriege sollten die Erde bedrohen dürfen. Die Kritik der politischen Ökonomie war die Fortsetzung der Aufklärung und der zu ihr gehörigen Kritik der Vernunft.“

In Frankfurt mit seiner liberalen Stadtgesellschaft und der modernen Universität sollte ein Forschungsinstitut entstehen, das nach dem Willen der beiden Stifter, Hermann und Felix Weil, Problemkreise bearbeitete, über die in der jungen Weimarer Republik im Krisenjahr 1923 dringender Informationsbedarf bestand:

„Internationales Gewerkschaftsleben, Streik, Sabotage, Revolution als Lohnbewegung, Antisemitismus als soziologisches Problem, Bolschewismus und Marxismus, Lebenshaltung der Bevölkerungsschichten, Verelendung Deutschlands.“

So ein Auszug aus der Denkschrift, mit der der promovierte Nationalökonom Felix Weil im Preußischen Kultusministerium und der Universität für das Projekt warb. Wie Philipp Lenhard schreibt, sollte es keine „revolutionäre Agitationsschmiede“ werden, wohl aber eine Einrichtung zur theoretischen Aufarbeitung des Scheiterns der Revolution von 1918/19. Im Januar 1923 erteilte das Preußische Kultusministerium die Genehmigung. Das Geld für die Stiftungsprofessur und den großzügigen Bau des Institutsgebäudes an der damaligen Viktoriallee gaben die Weils. Direktor wurde der renommierte österreichische Nationalökonom Carl Grünberg.

Verdacht auf Hochverrat

Philipp Lenhard berichtet, dass unter seinem Direktorat vor allem Max Horkheimer und Friedrich Pollock im Hintergrund die Strippen zogen. Die beiden engen Freunde bewohnten gemeinsam mit Horkheimers Frau Maidon eine Villa in Kronberg im Taunus. Insgesamt, so Lenhard, einte die festangestellten Mitarbeiter des Instituts das Ziel, „die bestehende Gesellschaftsordnung kritisch, das heißt: in revolutionärer Absicht zu untersuchen.“

„Diese marxistische Forschung musste unabhängig und undogmatisch sein, weil die Lehren der sozialdemokratischen Theoretiker sich durch den Weltkrieg und das Scheitern der Revolution blamiert hatten. Es mussten daher neue Antworten gefunden werden.“

Am Anfang stand der Aufbau von Archiv und Bibliothek, großzügig finanziert von den Weils. Forscher- und Sammlerbibliotheken wurden angekauft, darunter Teile der KPD-Bibliothek. Nach fünf Jahren war der Buchbestand schon auf 40.000 Bände gewachsen. Der Kulturwissenschaftler Eduard Fuchs, nicht nur auf Erotica, sondern auch auf sozialwissenschaftliche Werke spezialisiert, erhielt ein Budget zur Gründung einer Archivdependance in Berlin, die Flugblätter, Plakate und anderes, z.T. illegales Quellenmaterial sammelte. Ausgerechnet hier schlug im Oktober 1925 die Staatsgewalt zu – wegen des Verdachts auf Hochverrat. Laut Philipp Lenhards Recherchen gab es gleichzeitig auch an der Frankfurter Universität Ärger:

„Der unmittelbare Auslöser war die Ankündigung der Gesellschaft für Sozialforschung, (...) einen eigenen, im Institutsgebäude untergebrachten Verlag zu gründen. Der Name: ‚Marx-Engels-Archiv-Verlags GmbH‘ (MEAV). In der Fakultät und im Universitätskuratorium

schrillten alle Alarmglocken. Die Befürchtungen, das Institut sei nur eine bolschewistische Tarnorganisation, schienen sich zu bestätigen.“

Konservative Professoren wie der Althistoriker Matthias Gelzer machten deshalb Front gegen die Institutsgeschäftsführer Felix Weil und Friedrich Pollock, der preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker aber ergriff keine Sanktionen. Resümee des Historikers Philipp Lenhard:

“Was blieb, war das Misstrauen – und entsprechende Eingaben gegen das von Studenten ganz offen als ‚Café Marx‘ bezeichnete Institut für Sozialforschung, die aktenkundig und somit für die spätere Schließung des Instituts durch die Nationalsozialisten nutzbar wurden.“

Das Institut war zum Anziehungspunkt für politisierte Künstler, Studenten und Arbeiter geworden. Nach einem Schlaganfall Grünbergs wurde Friedrich Pollock 1928 kommissarischer Leiter. 1931 übernahm Max Horkheimer, der zugleich eine von Felix Weil finanzierte Professur für Sozialphilosophie an der Universität bekleidete. Er galt als politisch integer, hielt gemeinsam mit Pollock parteikommunistisch-stalinistische Strömungen vom Institut fern. Und: Die beiden arbeiteten an dessen methodischer Neuausrichtung. - Lenhard in seinem Buch „Café Marx“:

„An die Stelle rein historischer Studien einerseits, marxistischer Theorie andererseits, sollten nun kollektive Arbeitsgemeinschaften treten, in denen ‚Philosophen, Soziologen, Nationalökonomien, Historiker, Psychologen‘ zusammenarbeiteten.“

Zwischen Eitelkeit und Brillanz

Der Psychoanalytiker Erich Fromm begann mit einer empirischen Studie zum Bewusstsein von Arbeitern und Angestellten. Leo Löwenthal widmete sich der Literatursoziologie und Theodor W. Adorno schrieb in der institutseigenen „Zeitschrift für Sozialforschung“ über die gesellschaftliche Lage der Musik. Horkheimer schätzte die Brillanz dieses Privatdozenten der Philosophie, wegen Adornos Eitelkeit hielt er aber anfänglich Distanz. Gemeinsam sollten die beiden die Exponenten der Frankfurter Schule und ihrer Kritischen Theorie werden.

Bei den Wahlen im September 1930 wurde die NSDAP, bis dahin nur eine Splitterpartei, zur zweitstärksten Fraktion im Reichstag. Horkheimer, Weil und Pollock erkannten die Zeichen der Zeit. Sie beschlossen die Einrichtung einer Zweigstelle in Genf als Rückzugsort. Die Hermann-Weil-Familienstiftung und die Konten der Gesellschaft für Sozialforschung verlegte man ebenfalls ins Ausland. Ein Entschluß, der nach 1933 das Überleben im Exil sicherte. „Jüdische Zersetzungsarbeit“ unterstellten die Nationalsozialisten den kritischen Sozialwissenschaftlern.

„Am 13. März 1933 drang ein Aufgebot der Kriminalpolizei (...) in die Institutsräume ein. In der Bibliothek fand man, was man suchte, nämlich sogenannte marxistische ‚Zersetzungsschriften‘.“

Wenig später nahm die NS-Studentenschaft die „Marxburg“ an der Victoriallee in Besitz. An der Fassade hing nun die Fahne mit dem Hakenkreuz. Im Genfer Exil stieß Herbert Marcuse, vom Heidegger-Adepten zum Marx-Kenner gewandelt, zum Team des IfS. Nach dem erzwungenen Weggang aus Frankfurt knüpfte die Redaktion der Hauszeitschrift, die Lenhard

ausführlich würdigt, ein Netzwerk aus Emigranten und Wissenschaftlern in den Exilländern - zunächst noch von Genf aus, dann in Paris. Zum Glück beliefen sich die Einkünfte aus dem Stiftungsvermögen in den 30er Jahren auf etwa 75.000 bis 90.000 US-Dollar pro Jahr. Die Honorarzahungen für Aufsätze und Forschungsberichte sowie die Stipendien des Instituts waren für viele Exilanten lebenswichtig.

„Die meisten waren Juden, fast alle aktive Antifaschisten, die von den Nazis aus Deutschland verjagt worden waren.“

Walter Benjamin gehörte zu diesem Kreis, auch Hans Mayer und Karl August Wittfogel, um nur einige zu nennen. In Anlehnung an eine Formulierung Siegfried Kracauers nannte man das Institut in den Exiljahren ein „Asyl für Obdachlose“. Horkheimer und seine Mitarbeiter starteten in Genf empirische Erhebungen zur politischen und gesellschaftlichen Einstellung von Arbeitern, zur Sexualmoral und zu Autorität und Familie. „Kritische Theorie“ fußte also nicht allein auf der Exegese sozialphilosophischer Texte, sondern lebte auch von der Empirie.

Aufarbeitung der Vergangenheit

Schon frühzeitig fasste die Institutsleitung die Übersiedelung in die USA ins Auge. Pollocks Assistent Julian Gumperz war gebürtiger New Yorker. Er stellte ab 1933 Kontakte zu amerikanischen Mäzenen und zur Columbia University her, die dem „Institute of Social Resarch“ kostenlos ein fünfstöckiges Haus überließ. Dank der Großzügigkeit von Felix Weil, der sein gesamtes Privatvermögen der Stiftung überschrieb, verfügte das Institut über ein Kapital von 4.560.000 Schweizer Franken, umgerechnet rund einer Million Dollar. Lenhard spricht von einem „Finanzimperium“, das eine wachsende Zahl von Emigranten in Europa und den Staaten unterstützte, sich aber auch der Hilfe amerikanischer Organisationen versicherte. Mit Jahresgehältern von etwa 5000 Dollar hatten Löwenthal und Adorno Ende der 30er Jahre ein erträgliches Auskommen. Durch Bürgschaften ermöglichten die Mitglieder des Instituts die Einwanderung Verfolgter in die USA. Der Massenmord an den Juden traf die Mitarbeiter, die noch Verwandte und Freunde in Europa hatten, ganz persönlich. Antisemitismus und NS-Vernichtungspolitik stellten auch an die Theorie neue Anforderungen. – Der Historiker Philipp Lenhard:

„Wenn die Geschichte sich so hatte entwickeln können, wie sie nun war, dann hieß das, dass viel Grundsätzlicher mit der Menschheit ins Gericht gegangen werden musste als bisher. Alle bisherige Theorie war nicht kritisch genug gewesen.“

Theodor W. Adorno, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?

„Dass der Faschismus nachlebt; dass die Aufarbeitung der Vergangenheit bis heute nicht gelang und zu ihrem Zerrbild, dem leeren und kalten Vergessen, ausartete, rührt daher, dass die objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen fortbestehen, die den Faschismus zeitigten.“

Adornos Intervention vom Ende der 1950er Jahre liegen die Studien zugrunde, die er und Horkheimer nach dem Umzug an die Westküste der USA betrieben. Von Los Angeles aus koordinierten sie das Antisemitismusprojekt, das die sozialpsychologischen Ursachen von Diskriminierung und Vorurteilen analysierte. Gleichzeitig schrieben Adorno und Horkheimer

an der „Dialektik der Aufklärung“. Die „Frankfurtisten“, so nannte Brecht sie spöttisch, trafen in Kalifornien die Crème der Exilierten: Franz Werfel, Thomas und Katia Mann, Hanns Eisler, Peter Lorre und viele andere. Das FBI sah in den Mitgliedern des Instituts „eine kommunistische Organisation von Intellektuellen“. Und Hannah Arendt schrieb bissig an Gershom Scholem in Jerusalem:

„Wiesengrund und Horkheimer leben in Kalifornien in großem Stil. Das Institut (hier in New York) ist rein administrativ. Was administriert wird, außer Geldern, weiß kein Mensch.“

Ab 1946 gab es wieder Verbindungen nach Frankfurt. Die Emigranten blieben skeptisch. Erst 1949 reiste Adorno nach Deutschland und hielt eine Vorlesung „Theorie der Gesellschaft“.

Etikett: „Frankfurter Schule“

Die Wiedererrichtung des IfS, das 1951 einen Neubau bekam, erlebten Horkheimer und Adorno bereits als Professoren der Universität. Die westdeutschen Soziologenkollegen hängten ihnen das Etikett „Frankfurter Schule“ an. Unter Studenten sprach man bald wieder vom „Café Marx“, obwohl dort zum Teil brave Industriesoziologie betrieben wurde. Horkheimer und Adorno jedoch sorgten als „public intellectuals“ dafür, dass das Institut die bundesdeutsche Demokratie stärkte. 1968 begehrten die studentischen Rebellen gegen die linken Vaterfiguren auf. Lenhard zitiert einen Spruch aus jenen Tagen:

„Wer nur den lieben Adorno lässt walten, der wird den Kapitalismus ein Leben lang behalten.“

Auch unter den Nachfolgern Adornos und Horkheimers hat der Kapitalismus weiterhin Krisen und Kriege erlebt – und überstanden. Welch spannendes Geschäft deren Analyse in den ersten 100 Jahren des Instituts für Sozialforschung war, das hat Philipp Lenhard in seiner Studie über das „Café Marx“ materialreich gezeigt. Das Buch verbindet auf exemplarische Weise Ideen- und Institutionengeschichte – auch für ein Publikum, das nicht mit der „Negativen Dialektik“ unter dem Arm herumläuft.